

CLASSICS TO GO

DER WAHRHEITSGEHALT DER RELIGION



RUDOLF EUCKEN

Der Wahrheitsgehalt

Der Religion

Rudolf Eucken

Vorworte

Vorwort zur ersten Auflage.

Zur Einführung des Werkes mögen nur einige wenige Worte dienen. Es will keineswegs ein System der Religionsphilosophie sein; für ein solches Unternehmen ist die Lage der Gegenwart viel zu verworren und die Stellung der Religion in ihr viel zu unsicher. Was heute not tut, ist vielmehr, solcher Unsicherheit entgegenzuwirken; wie das nicht geschehen kann ohne eine Verständigung über das Wesen und den Wert der Religion, so treibt es zwingend auch zu einer Beleuchtung des Ganzen des Menschenlebens. In der geistigen Anarchie unserer Zeit läßt sich an keinen festen und zugestandenen Punkt anknüpfen, alle Erörterung tieferer Art hat auf die Grundlagen zurückzugehen und von hier aus neu aufzubauen. So mußten auch wir uns aus einer allgemeinen Erwägung des menschlichen Daseins erst Schritt für Schritt zu der Stelle hinarbeiten, wo das Problem der Religion hervorbricht, um sich dann freilich bald als den Mittelpunkt alles Strebens nach Seele und Sinn unseres Daseins zu erweisen.

Bei solcher Fassung der Frage bildet für uns weitaus die Hauptsache der Entwurf des Gesamtbildes, die großen zusammenhaltenden Umrisse, eine charakteristische Beleuchtung unserer ganzen Wirklichkeit. Wir suchten dafür, unabhängig von aller und jeder Partei, einen eignen Weg; dabei hat sich gewiß viel bloß Subjektives und Individuelles eingemischt, für das keine Schonung erbeten wird. Aber mit dem Bewußtsein großer Mangelhaftigkeit der näheren Ausführung verbinden wir die feste Überzeugung, daß der hier eingeschlagene Weg ein notwendiger ist, und daß er dem inneren Bedürfnis vieler

entspricht, die mit einem starken Verlangen nach Religion ein deutliches Bewußtsein der Unzulänglichkeit der gegenwärtigen Formen der Religion verbinden.

Wir selbst fühlen uns durchaus als Suchende und wenden uns daher auch an Suchende; wir hoffen auf die Sympathie und auf die Mitarbeit mancher von denen, die in diesen Dingen nicht schon abgeschlossen haben und aus der Starrheit eines vermeintlichen Besitzes alles Streben nach einer fertigen Schablone messen, deren Leben vielmehr noch in frischem Fluß ist und neuen Eindrücken offen steht; wir richten uns an die, welche mit uns die gegenwärtige Verflachung und Verflüchtigung des Geisteslebens als einen nicht länger erträglichen Notstand empfinden und die nicht davor zurückscheuen, auch in schroffem Widerspruch zur breiten Zeitoberfläche eine Erneuerung des Lebens zu suchen.

Jena, im Mai 1901.
Rudolf Eucken

Vorwort zur dritten Auflage.

Die dritte Auflage hat dieselbe Richtung weiterverfolgt, welche schon die zweite einschlug; sie strebte danach, die Darstellung einfacher und flüssiger zu gestalten, die Gedanken knapper zu fassen, Wiederholungen sorgfältiger zu vermeiden, den Kern des Tatbestandes der umsäumenden Reflexion gegenüber deutlicher hervorzukehren. Im besonderen ist sie mehr auf die Gestaltung des religiösen Lebens eingegangen und damit einem von Freunden des Werkes vielfach geäußerten Wunsche entgegengekommen. So wurden namentlich die Endabschnitte der prinzipiellen Erörterung erheblich umgewandelt. Trotz solcher Erweiterungen ließ sich der Gesamtumfang des Buches um zwei Bogen verkürzen.

Was die Aufnahme des Buches anbelangt, so hat es an einzelnen Mißverständnissen meiner Grundüberzeugung natürlich nicht gefehlt, aber im allgemeinen kann ich für eine freundliche Würdigung dessen, was ich erstrebte, sowohl innerhalb als außerhalb Deutschlands nur aufrichtig dankbar sein. Über Deutschland hinaus möchte ich diesen Dank namentlich den englischen und den amerikanischen Freunden aussprechen, denen ich manche wertvolle Winke verdanke, sowie den japanischen, welche die Schwierigkeit der Sache nicht von dem Streben abschreckte, diese Forschungen ihren Landsleuten näher zu bringen.

Möchte denn auch die neue Auflage ein wenig dazu beitragen, das Bewußtsein der Solidarität aller Völker bei diesen großen Menschheitsfragen diesseits und jenseits der Meere zu stärken!

Ich widme diese neue Bearbeitung dem Andenken eines edlen Fürsten, der inmitten ernster und schwerer Herrschertätigkeit ein warmer Freund und eifriger Förderer wissenschaftlicher Forschung war, und der meiner religionsphilosophischen Arbeit eine besonders gütige Teilnahme schenkte.

Jena, Ende März 1912.
Rudolf Eucken

I. Einleitender Teil.

Die weltgeschichtliche Krise der Religion.

a. Das Problem der Religion.

Wer den Wahrheitsgehalt der Religion ergründen möchte, der braucht weder ihre verschwindenden zeitlichen Anfänge aufzuspüren noch ihr langsames Aufsteigen zu verfolgen, er darf sich sofort auf ihre Höhe versetzen. Denn erst hier erlangt das Wahrheitsproblem volle Klarheit und zwingende Kraft. So kümmere uns nicht das Zauberwesen, das die Anfänge der Religion beherrscht, so beschäftige uns auch nicht die Religion als ein bloßes Stück einer Volkskultur und als bloße Naturmythologie. Sondern erst da beginnt unser Problem, wo sie eine eigene Welt erzeugt, diese allem übrigen Leben entgegenhält und es von ihr aus umgestalten will, umgestalten dadurch, daß sie dem Menschen inmitten seines eigenen Bereiches eine unsichtbare Ordnung, ein ewiges Sein, ein übernatürliches Leben vorhält und dafür seine Seele verlangt. Eine derartige vermeintliche Offenbarung erscheint aber nicht nur an einer, sondern an mehreren Stellen der Geschichte, und verschieden ist auch der Inhalt der »geschichtlichen«, der »positiven« Religionen. Aber durch alle Mannigfaltigkeit geht dasselbe Problem, und ein schroffes Nein wie ein freudiges Ja ist allen Religionen gemeinsam.

Nirgends kann die Religion den Menschen für eine neue Welt gewinnen, ohne ihn von der alten loszureißen, ohne ihm zu verleiden und zu vergällen, was ihn bis dahin entzückte und einnahm. Keine wahrhaftige und eingreifende Wendung zu einer Überwelt ohne einen Bruch mit der nächsten Welt, ohne ein starkes Empfinden ihres

Elends und ihrer Nichtigkeit. Es muß in dieser Welt nicht nur dieses oder jenes, sondern sie muß als Ganzes mißfallen; sie muß nicht nur viel Schmerz und Leid enthalten, sondern es muß auch alles in ihr erreichbare Glück nicht genügen; der Mensch muß nicht nur von außen bedroht und bedrängt, sondern auch über sein Innerstes besorgt und geängstet werden. Nur eine völlige Erschütterung des nächsten Lebens kann ein wahrhaftiges und überwältigendes Verlangen nach Religion erzeugen, und nur bei solchem Verlangen kann in der Seele des Menschen echte Religion entstehen.

Je härter und schroffer aber das Nein, desto kräftiger und freudiger wird das Ja, das sie ihm entgegenhält. Als Mitteilung Gottes, der höchsten Macht und Vollkommenheit, will die Religion den Schmerz nicht nur irgend lindern, das Glück nicht nur irgend steigern, sondern verheißt sie eine gänzliche Befreiung vom Übel, eine Versetzung in volle Seligkeit. Die von ihr verkündigte neue Welt bedeutet die denkbar höchste Welt, den Gipfel aller Vollkommenheit. An der Ewigkeit und Unendlichkeit dieser Welt soll das vergängliche und winzige Wesen Anteil gewinnen, ja zur Göttlichkeit selbst soll der Mensch erhoben werden, indem göttliches Leben ihm zu eigenem wird.

Mit Eröffnung so unermeßlicher Aussichten, mit Hineinpflanzung eines übermenschlichen Zieles in die Enge und Not des menschlichen Daseins versetzt die Religion unser Leben in stürmische Aufregung und Bewegung. Unser Bereich gewinnt eine unvergleichliche Größe und Würde, indem ganze Welten in ihm zusammentreffen und unsere Entscheidung fordern. Unser Lebenskreis zerlegt sich in ein Für oder Wider; die übliche Schätzung der Güter wird nicht nur verändert, sondern umgekehrt, denn als gut gilt nunmehr nur, was das Herz dem Göttlichen zuführt, während mit allem bestrickenden Glanz zum Übel

herabsinkt, was der nächsten Welt verkettet. »Wer nicht hasset seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Bruder, Schwester, auch dazu sein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger sein.«

Aber bei solcher Zurückweisung der Welt war die Religion zugleich die stärkste Macht innerhalb der Welt. Nichts hat die Menschen so eng verbunden, aber auch nichts sie so schroff entzweit wie die Religion; nichts hat die Individuen so in sich selbst vertieft, nichts die eigentümliche Art der Völker so zwingend hervorgetrieben wie die Überzeugungen von göttlichen Dingen. Was immer das Leben an Heroischem aufweist, das wurzelt schließlich in der Religion; nichts konnte den Menschen bis zum Grunde seiner Seele erregen, nichts seine volle Hingebung gewinnen, was sich nicht seiner Religion verknüpft oder sich selbst zu einer Art Religion gestaltet. Ja es scheint aller Glaube der Menschheit und des Menschen an sich selbst unabtrennbar von einem Glauben an das Innewohnen eines Göttlichen in seinem Wesen, an die lebendige Gegenwart ewiger und übernatürlicher Kräfte in seinem Wirken. Wen daher das religiöse Problem einmal in der Tiefe seiner Seele gepackt hat, den läßt es nicht wieder los; er mag es zurückdrängen, abschütteln, in die weiteste Ferne verbannen, er kann nicht umhin, in die Verneinung den stärksten Affekt zu legen und jene Frage als die Hauptfrage seines Lebens zu behandeln; der Unglaube selbst wird zur innersten Überzeugung, zu einem nur anders gewandten Glauben. So bildet die stärkste Macht innerhalb der Welt die Überzeugung von einer Überwelt.

Aber zugleich war die Religion ein Zeichen, dem stets schroff und eifrig widersprochen ward. Und zwar nicht nur von außen her, sondern auch aus dem tiefsten Ernst ringender Seelen. Immer von neuem wurde zur Frage, ob denn eine Erschließung des Göttlichen für den Menschen, eine Erhebung des Menschen zu göttlichem Leben

irgendwie möglich sei, ob nicht alle Behauptung davon einen bloßen Wahn bedeute. Muß nicht alles, was zum Menschen wirken will, menschliche Art annehmen, in seine Begriffe eingehen, sich seinen Zwecken empfehlen? Und wird es damit nicht herabgezogen in alle Enge und Trübe des irdischen Kreises, gebannt in die Schranken unserer Besonderheit? Oft genug mußte das als göttlich Gepriesene kleinmenschlichen Absichten dienen, die Starken der Welt rissen es an sich und erniedrigten es zum Mittel ihrer Zwecke. Die Religion verhiess dem Menschen ein neues Leben und ein reines Herz; hat sie nicht oft nur tiefer in das Getriebe der Welt verstrickt und menschliche Leidenschaft, Haß wie Neid, Eitelkeit wie Heuchelei, unerquicklich gesteigert? Auch die Welt draußen entspricht nicht den Forderungen der Religion. Wie könnte sie sich so gleichgültig gegen das Aufstreben geistigen Lebens verhalten, wie der Unvernunft und der Ungerechtigkeit so breiten Raum gewähren, stünde sie unter der Obhut einer allmächtigen Vernunft und einer unendlichen Liebe?

So greift der Zweifel um sich wie ein verzehrendes Feuer, er nagt nicht nur von außen an der Religion, er findet den Weg auch in ihr Heiligtum und erzeugt eine quälende Unsicherheit; gerade von tiefer Sehnsucht ergriffene Gemüter litten unter dem Widerspruch des Augenscheins und fanden in den üblichen Beschwichtigungen keinen Trost; ja selbst manche leitende Geister der Religion wurden aus freudigem Schaffen immer wieder in den Abgrund des Zweifels zurückgeschleudert. Ein Starrwerden des Zweifels verändert aber mit einem Schlage den Gesamtanblick: der freudige Aufschwung ist gehemmt, die aufstrebende Kraft gelähmt; was eben noch selbstverständlich dünkte, erscheint jetzt als ganz unmöglich; die Überwelt, dem Gläubigen der sichere und selbstverständliche Standort des Lebens, weicht zurück in eine unzugängliche Ferne, ja sie droht sich in leeren Schein

aufzulösen. Die Religion dünkt dann leicht ein grandioser Irrtum des Menschengestes, der Abbilder des eignen Seins in das All hineinsieht, Träumen von einem schöneren Leben eine Wirklichkeit verleiht und an sie sein Leben hängt. Wer dann aber den Traum als Traum durchschaute, der müßte einen unerbittlichen Kampf gegen solche Verfälschung aufnehmen, der könnte die Religion nicht gelassen dulden, der müßte sie mit Aufbietung aller Kraft als eine verderbliche Irrung bekämpfen. Hier besteht keine Möglichkeit einer Vermittlung: ist die Religion nicht die höchste und heilsamste Wahrheit, so ist sie schwerste und verderblichste Irrung, ist sie nicht das Werk Gottes, so ist sie ein dämonisches Erzeugnis von Trug und Finsternis. Wie nun bei diesem kritischen Punkt, der über die Richtung des ganzen Lebens entscheidet, zu einer sicheren Antwort gelangen, wie dem unerträglichen Schwanken zwischen Bejahung und Verneinung entrinnen?

Die geschichtlichen Religionen haben diese Frage in ihrer Weise beantwortet, sie haben sie beantwortet nicht durch philosophische Lehren, sondern durch den Tatbestand ihrer Leistung; sie haben nicht lange erörtert und gestritten, wie göttliche Herrlichkeit in die Welt des Menschen eingehen könne, sondern sie haben die Möglichkeit des Unmöglichen durch den Aufweis seiner Wirklichkeit zu erhärten gewagt. Sowohl in den begründenden Persönlichkeiten als in den religiösen Gemeinschaften schien das Wunder zur anschaulichen Gegenwart gelangt, das Unsichtbare zu Fleisch und Blut geworden; im Besitz so handfester Wirklichkeit fühlten die Religionen sich aller Unsicherheit enthoben und wider allen Zweifel gepanzert. Leider war aber die Sache nicht so einfach, wie sie den Gläubigen dünkte; vielmehr erregte eben das, was den Zweifel vertreiben sollte, neuen und stärkeren Zweifel.

Es ist eine Tatsache geschichtlicher Art, die Glauben und Leben befestigen soll. Eine solche Tatsache muß sich aus

dem übrigen Leben herausheben und eine unterscheidende Eigentümlichkeit entfalten; je individueller sie sich ausprägt, desto kräftiger wird sie wirken. Aber als Ausdruck göttlicher Wahrheit muß dieselbe Tatsache für alle Zeiten und Menschen gelten, muß sie den ganzen Umkreis des Lebens beherrschen und durchdringen. Liegt darin nicht ein unlösbarer Widerspruch? Drängt die ausschließliche Festlegung einer besonderen Art nicht das Leben in eine viel zu enge Bahn, schneidet sie nicht alle Weiterentwicklung ab, wird sie nicht immer mehr zu einer drückenden Last, welche die Menschheit schließlich abschütteln muß?

Schon der flüchtigste Blick auf die Geschichte der Religionen läßt solche Verwicklung ersehen. Jede geschichtliche Religion entlehnt ihrer Umgebung eigentümliche Überzeugungen von der Welt, eigentümliche Schätzungen vom Leben. Die Umgebung stellt die Frage, deren Beantwortung die Religion unternimmt. So hat alle indische Religion zur Voraussetzung ein starkes Gefühl der durchgängigen Flüchtigkeit und Nichtigkeit des Daseins; kann die von ihr gebotene Lösung den befriedigen, der jene Voraussetzung ablehnt? Und sollte es beim Christentum anders stehen? Kann es zu allen Menschen, Völkern, Zeiten sprechen, wenn es irgendwelchen eigentümlichen Charakter behauptet, nicht in vage Allgemeinheit verfließt?

Den Mittelpunkt der geschichtlichen Religionen bilden die begründenden Persönlichkeiten. Nichts gibt der Gegenwart einer Überwelt im menschlichen Kreise mehr Überzeugungskraft als die unerschütterliche Festigkeit, mit der solche Persönlichkeiten im Göttlichen wurzeln, ihr gänzlich Erfülltsein von diesem einen Verhältnis, die schlichte Einfalt und die anschauliche Nähe, die das große Geheimnis bei ihnen erlangt hat. Die Gemüter gewinnen und die Gedanken beherrschen hätten sie nun und nimmer gekonnt ohne eine königliche Phantasie, welche der

unsichtbaren Welt sichtbare Gestalten abzurufen und alle Mannigfaltigkeit in ein lebensvolles Reich zusammenzuschauen verstand. Nichts scheint dem Vermögen des Durchschnittes überlegener, und nichts unterwarf die Geister zwingender als solches Aufbauen und Vorhalten einer neuen Welt.

Aber dies alles ist eben in dem, worin es groß ist, zugleich individuell und unterschiedlich; so trägt auch das religiöse Leben, das von dort ausströmt, einen durchaus individuellen Charakter; grundverschieden hat Jesus, hat Buddha, hat Muhamed zur Menschheit gewirkt. Wird nun die besondere Art des einen allen Völkern und allen Zeiten genügen, schließt sie nicht manches aus, was die Menschheit nicht aufgeben kann, nicht aufgeben darf?

Auch die Gestaltung der Religion zu einer geschichtlichen Weltmacht unterliegt der Besonderheit vergänglicher Lagen. Jene Gestaltung verlangt ein durchgebildetes Gedankenreich, die Mittel dafür kann aber nur die umgebende Kultur gewähren; auch wo diese dabei nur zu dienen scheint, wirkt sie in Wahrheit stark auf die Religion zurück. Jene Kultur aber war das Werk besonderer Völker und Zeiten, früher oder später erwächst ihr das Ganze der Menschheit; hat sich nun die Religion mit ihr untrennbar verflochten, so ergibt der Bruch mit der alten Kultur unvermeidlich auch ein Irrewerden an der überkommenen Religion.

So türmen sich Zweifel auf Zweifeln. Das Ewige scheint der Macht der Zeit zu verfallen, sobald es den Boden der Zeit betritt; besteht es aber streng auf einer Unwandelbarkeit, so wird es zur Hemmung aller Bewegung und zur Verneinung aller Geschichte. Aber die Geschichte ist da, und ihr Strom bringt unablässig Neues hervor, ein unzerstörbarer Lebensdrang der Menschheit verwirft jeden auferlegten Stillstand. Bei solcher Wendung kann es leicht scheinen, als sei in dem vermeintlich Ewigen nicht sowohl

Göttliches und Überzeitliches eröffnet, als nur eine besondere Art des Menschlichen und Zeitlichen festgelegt und für heilig erklärt. Warum aber sollen wir Späteren uns solcher Festlegung beugen, warum auf die Selbständigkeit eignen Lebens verzichten?

So wirkt das geschichtliche Element, das die Religion stützen sollte, zu neuer Belastung, es scheint die Zweifel nur zu verstärken. Gleich den Eingang zur Religion versperrt daher die Ungewißheit über das Ganze; je mehr wir über seine Wahrheit grübeln und uns zergrübeln, desto weiter scheint es vor uns zurückzuweichen. »Gott ist das Leichteste und Schwerste, so zu erkennen; das Erste und Leichteste in dem Lichtweg, das Schwerste und Letzte in dem Weg des Schattens« (Leibniz).

b. Die Eigentümlichkeit des Christentums.

Das allgemeine Problem der Religion steigert sich mit der Wendung zum Christentum. Dem Christentum wird nicht bloß der Gläubige, sondern auch der Forscher eine überragende Größe unter den Religionen bereitwillig zuerkennen. Zunächst gehört es in die höhere der beiden Gruppen, in welche die geschichtlichen Religionen zerfallen. Sie sind nämlich entweder Gesetzesreligionen oder Erlösungsreligionen. Jenen ist der Kern der Religion die Verkündigung und Verfechtung einer sittlichen Ordnung, welche aus überlegener Höhe die Welt beherrscht. Aus heiligem Willen ergeht an den Menschen ein strenges Gesetz für das ganze Leben, für Werke, Worte, Gedanken; ein herrlicher Lohn winkt seiner Erfüllung, eine schwere Strafe seiner Übertretung, wenn nicht in dieser, so in jener Welt. So wird das Leben in seiner ganzen Ausdehnung an eine übersinnliche Welt gekettet und zu stündlicher Arbeit, zu unablässiger Entscheidung für oder wider Gott angehalten. Ein solcher Aufruf wäre aber

unmöglich ohne die Überzeugung, daß der Mensch aus eigener Kraft die Wahl zu treffen vermag, daß es zur Ergreifung des Guten nur seines Wollens bedarf. Diese Überzeugung aber verwerfen die Erlösungsreligionen mit aller Entschiedenheit; das Vermögen des Menschen zum Guten, das dort selbstverständlich dünkte, wird ihnen zum schwersten Problem, zur wichtigsten Frage und Sorge. Denn ihnen gilt der Mensch des vorgefundenen Standes als ganz unfähig zum Guten, als dem Bösen oder dem Schein verfallen; so fordern sie eine völlige Umwälzung und Erneuerung, ein Versinken der alten, ein Aufsteigen einer neuen Art, ein göttliches Wunder der Rettung. Wie das geschehen soll, mag zunächst durchaus rätselhaft scheinen, und es sieht der Mensch sich hier inmitten schwerster Verwicklung. Aber der Verwicklung entspricht eine Vertiefung, das Leben wird mehr als Ganzes erfaßt und unvergleichlich stärker erregt, erschüttert, verwandelt; schon das bloße Aufwerfen der Frage setzt die Gesetzesreligionen, bei allen Vorzügen größerer Einfachheit, Durchsichtigkeit, Rationalität, zu einer niederen Stufe herab, die von der weltgeschichtlichen Bewegung innerlich überwunden ist.

Bei den Erlösungsreligionen aber scheiden sich ein indischer und ein christlicher Typus. Wie beide das Böse verschieden verstehen, so suchen sie auch die Heilung in verschiedener Richtung. Den indischen Religionen gilt das Dasein der Welt überhaupt als ein Übel, mit ihrer ganzen natürlichen Beschaffenheit in Raum und Zeit erscheint sie als ein Reich trügerischen Scheins. Denn alles in ihr ist flüchtig und nichtig, Glück und Liebe verstreichen mit dem Augenblick; wie Holzstücke im unermesslichen Ozean, so treiben die Menschen aneinander vorbei, um nie sich wiederzufinden. Unnützer Aufregung und schmerzlicher Täuschung ist daher verfallen, wer so flüchtigem Schein eine Wirklichkeit beimißt und sein Herz an ihn hängt. So

gilt es eine Befreiung von diesem unseligen Wahn; sie wird erfolgen, wenn der Schein als Schein durchschaut und die Seele solcher Einsicht bis zum Grunde gewonnen wird. Denn damit verliert jener seine Macht über uns, es versinkt das ganze Reich der Täuschung mit seinen nichtigen Gütern, es erlischt aller von ihm erregte Affekt, und das Leben wird eine stille, heilige Ruhe, der Stand eines traumlosen Schlafes, sei es durch das Eingehen in ein ewiges Sein hinter dem Schein, sei es durch die Auflösung in ein völliges Nichts, wie im strengen Buddhismus. Hier wie da eröffnet sich keine Möglichkeit freudigen Aufbaus, hier wie da liegt die Erlösung bei der rechten Einsicht, und hat jeder Einzelne für sich die Entscheidung zu treffen; die Führer zeigen nur den Weg, ihn gehen muß jeder selbst. Weltentsagende Weisheit, ruhige Sammlung des Wesens, voller Gleichmut gegen alle Schicksale, das bildet hier die Höhe des Lebens. »Wenn ich weiß, daß mein eigener Leib nicht mein ist, und daß doch die ganze Erde mein ist, und wiederum, daß sie beides, mein und dein ist, dann kann kein Leid geschehen.«

Welch anderen Geist atmet das Christentum! Auch das Christentum findet die Welt voll Elend und Leid, seine Anfänge wie seine Höhepunkte sind nicht so leicht darüber hinweggeglitten wie das bequeme Durchschnittschristentum. Aber alle Erfahrung des Leides verleidet ihm nicht die Welt schlechthin, vielmehr erscheint ihr Grundbestand als ein untadelhaftes Werk göttlicher Weisheit und Güte. Nicht die Natur der Dinge, sondern die moralische Schuld, der Abfall von Gott gilt hier als die Wurzel des Bösen; erst damit kam Schmerz und Tod in die Welt. Solche Verkehrung geht so tief und lähmt so sehr die Kraft, daß die Welt aus eigenem Vermögen das Gute nicht wieder aufnehmen kann. So muß Gott selbst zur Hilfe kommen, er tut es, indem er dem Fall eine Rettung entgegengesetzt, er tut es durch die Eröffnung eines Reiches

der Liebe und Gnade, das dem Menschen ein neues Wesen verleiht und ihn das Gesetz in die innerste Gesinnung aufnehmen läßt. Mit solcher Wendung wird der Mensch über alles Leid und alle Schuld hinausgehoben zur göttlichen Seligkeit und Vollkommenheit; je tiefer vorher die Empfindung des Elends war, eine desto stärkere Freudigkeit quillt aus solcher Errettung hervor. So entspringt aus der Erschütterung und Vernichtung selbst ein neuer, reinerer Lebensdrang; die Einigung mit Gott gibt dem Menschen eine unerschütterliche Festigkeit; es versinkt sein Lebenskreis nicht nach indischer Art in stille Ruhe, sondern er gewinnt eine große Aufgabe darin, in weltgeschichtlicher Arbeit ein Reich Gottes auf Erden aufzubauen und jede einzelne Seele darin aufzunehmen. Aus Wirkung und Gegenwirkung entsteht hier ein weltumspannendes Drama, voll schwerer Verwicklungen und dunkler Rätsel, aber von unergründlicher Tiefe und unermeßlicher Hoffnung.

Indem so das christliche Leben eine Weltverneinung und eine Welterneuerung miteinander verflucht, indem es durch tiefsten Schmerz zu höchster Vollendung aufsteigt, zugleich aber für die menschliche Lage auch inmitten der Rettung das Bewußtsein von Schuld und Leid festhält, entwickelt es eine den anderen Religionen unbekannt Weite der Empfindung und gewinnt es eine unversiegliche innere Bewegung. Nichts liegt dem Christentum ferner als ein Abschwächen und Ausreden des Schmerzes; wozu bedürfte es einer Erlösung, wenn nicht den Menschen das Leid mit unerträglicher Schwere bedrückte? Aber alles Leid erdrückt hier den Menschen nicht und treibt ihn nicht zur Verzweiflung, da ewige Liebe ihn in eine neue Welt versetzt, der alle feindliche Macht nichts anhaben kann. Da aber diese Welt immer von neuem zu erringen ist, und auch in die Seligkeit hinein der Schmerz immerfort nachklingt, so kennt dies Leben weder träge Ruhe noch schwelgendes

Genießen, auch im Siege erlischt nicht der Kampf. Der Mensch ergreift hier in einer Sphäre des Glaubens und Hoffens als einen sicheren Besitz, was dem übrigen Leben erst als fernes Ziel vorschwebt. So wird sein Dasein zugleich Besitz und Entbehren, Ruhe und Streben, Freude und Schmerz, Gewißheit und Zweifel, und es ergibt sich damit jenes fortquellende innere Leben, wodurch das Christentum die anderen Religionen so weit überragt.

Auch insofern ist das christliche Leben besonders reich, als es zwei Stufen in sich schließt: den eignen Glauben Jesu und den Glauben der Gemeinde an Jesus Christus. Dort die Verkündigung des Reiches Gottes auf Erden, dieses Reiches der Liebe und des Friedens, die Eröffnung einer neuen Welt in der reinen Innerlichkeit des Gemütes, ein freudiges Vertrauen auf das in Gott gegründete Menschenwesen, ein Einladen aller zur Teilnahme an dem großen Werke und Feste. Jugendfrisches Empfinden, hilfbereites Tun, weltdurchdringende Liebe werden hier die Träger einer eigentümlichen christlichen Moral. Der Glaube an Christus dagegen, wie ihn die Kirche fixierte, enthält ein dunkleres Bild des Lebens und eine geringere Schätzung menschlicher Kraft. Das Böse ist hier bis zur Lust an der Zerstörung, zur teuflischen Auflehnung gesteigert; so muß auch die Gegenwirkung wachsen, ihren Kern aber bildet das sühnende und erlösende Leiden, das Eintreten des Gottmenschen für die zur Rettung unfähige Menschheit. Damit wird das Leid in die Gottheit selbst aufgenommen, der Mensch ganz und gar auf ein Wunder unverdienter Gnade gewiesen, das göttliche Leben noch tiefer der Menschheit und der Geschichte eingesenkt, die Religion noch mehr über alles andere Leben erhoben. Diese neue Stufe bringt schwere Verwicklungen, die Gefahr einer Verdüsterung des Lebens, eines Verfallens in tatlose Devotion und in eine mythologische Gedankenwelt. Aber durch alle Verwicklungen und Gefahren hindurch

erscheinen geheimnisvolle Tiefen; auch wird nunmehr nicht nur aus dem Verhältnis zu Gott ein neues Leben entwickelt, sondern dies Leben auch in den Zusammenstoß mit der feindlichen Welt begleitet und dadurch zu noch tieferer Erschließung, zu noch sieghafterer Bewährung getrieben. Im Zusammentreffen beider Stufen hat wiederum das Christentum die Gegensätze des Lebens in einem weiteren Umfange in sich aufgenommen und seine Erfahrungen kräftiger verarbeitet als irgend eine andere Religion; die Widersprüche selbst entwickeln einen größeren Reichtum des Lebens und rütteln den Menschen gewaltiger auf.

Daß aber alle Gegensätze nicht zu völliger Zerwerfung führten, sich vielmehr das Streben aus allem Spalt und Streit immer wieder zu irgendwelcher Gemeinschaft zurückfand, das verdankt das Christentum vornehmlich der überragenden Persönlichkeit Jesu. Wohl hat die Überlieferung seinem Bilde manchen Zug hinzugefügt, der erst der Verehrung und Deutung der nächsten Geschlechter angehört, aber durch alle verhüllenden Nebel hindurch ist für ein unbefangenes Auge eine charakteristische Art und Gesinnung, eine unvergleichliche Einheit persönlichen Wesens deutlich genug erkennbar. Mit wunderbarer Kraft und Innigkeit ist hier das Religiöse ins Reinmenschliche gewandt, mit schlichter Einfalt verbindet sich eine überwältigende Hoheit, mit weichem Gefühle männliche Tatkraft, mit tiefer Empfindung des Leides eine jugendliche Freudigkeit. Die dem Christentum eigentümliche Geisteswelt ist hier zu voller persönlicher Verkörperung und zugleich zu überwältigender Anschaulichkeit gelangt; durch Leben und Tod ist hier ein Taterweis für die von ihm verfochtene Wahrheit erbracht, zu dem es aus aller Verwicklung der Weltarbeit und aus allem Streit der Parteien immer wieder zurückkehren konnte, um sich auf seine wahre Aufgabe zu besinnen, frischen Lebensmut zu schöpfen und reine Anfänge zu

gewinnen. So ist dem Christentum die begründende Persönlichkeit unvergleichlich mehr geworden als allen anderen Religionen, so hat es darin einen unverlierbaren Besitz, der auch solche Gemüter bei ihm festhält, die der kirchlichen Ordnung schroff widersprechen. Endlich sei auch der Vorzüge gedacht, welche die Geschichte des Christentums und seine Entfaltung zu einer Weltmacht aufweist. Jüdischem Boden entsprungen, fand das Christentum seine Durchbildung vornehmlich bei den Griechen und bald auch den Römern; konnte es ohne eine solche Verpflanzung leicht eine jüdische Sekte bleiben, so ward ihm durch sie rasch die Enge einer nationalen Art abgestreift und eine Wirkung ins Weite eröffnet. Zweierlei namentlich war ihm bei der Berührung mit jenen Völkern günstig. Einmal begegnete die aufstrebende Religion einer universalen und ausgereiften Kultur, und es fand ihr Wirken zur ethischen Erneuerung der Menschheit die wertvollste Ergänzung in dem Erkenntnisdrang und dem Schönheitssinn der Griechen, in der Willenskraft und dem Organisationsvermögen der Römer. Zugleich aber fand sie in der damaligen Menschheit trotz alles reichen Kulturbesitzes eine entgegenkommende Stimmung. Denn die Herrlichkeit des alten Lebens hatte sich erschöpft, und den Anbruch des Abends verkündeten immer größere Schatten; namentlich seit Beginn des dritten Jahrhunderts erlag alles Leben und Streben einem tiefen Gefühl der Ermattung, das bei minder entsagenden Naturen in ein stürmisches Verlangen nach übernatürlicher Hilfe und Rettung umschlug. Indem das Christentum diesem Verlangen entgegenkam, gewann sein Aufbau einer neuen Welt die Gemüter zu vollster Hingebung. So gestaltete es sich zu einer weltumfassenden Organisation, zur Kirche, die dem im Glauben gegenwärtigen Gottesreich auch eine sichtbare Gegenwart gab; es entstand ein weltumspannendes, gänzlich von der Religion beherrschtes Lebens- und Kultursystem, das die geistige Leitung der

Menschheit zuversichtlich an sich nahm. In Wahrheit wurde die christliche Kirche der Halt des versinkenden Altertums und die Erzieherin neuer Völker; durch alle Wandlungen der Zeiten, inmitten harter Anfechtungen von draußen und arger Schäden im eignen Innern, bleibt sie bis zur Gegenwart die gewaltigste Erscheinung des weltgeschichtlichen Lebens.

So stellt sich das Christentum mit dem Ganzen seines Wirkens und Wesens als die Religion der Religionen dar. Aber zugleich enthält es weit mehr Probleme, gerät es in weit mehr Verwicklungen, hat es eine irrationalere Art als alle übrigen Religionen. Das zeigen deutlich alle Hauptpunkte.

Das Christentum entwickelt aus dem Verhältnis von Persönlichkeit zu Persönlichkeit eine neue Welt und macht sie zum Kern aller Wirklichkeit. Aber wird diese Welt bei aller seelischen Tiefe nicht zu eng für den Reichtum des Daseins, kann sie auch nur alle Seiten des ethischen Lebens umspannen? Ja droht nicht die Gefahr, daß das hier eröffnete Reich der Liebe, Milde, Friedfertigkeit, bei Ablösung von der übrigen Welt, eine Sache bloßsubjektiver, weicher und tatloser Stimmung werde, daß es die harten Widerstände der Weltmächte weniger breche als fliehe, daß die hier geforderte Demut gegen Gott zur Empfehlung eines Knechtsinns gegen Menschen, eines willfährigen Ertragens aller Unvernunft in politischsozialen Verhältnissen verwertet werde. – Das Christentum hebt die Menschen durch die Wesensgemeinschaft mit Gott besonders hoch, höher als irgend eine andere Religion. Aber ergibt die Vergöttlichung des Menschen nicht eine Vermenschlichung des Göttlichen, hat nicht der Anthropomorphismus im Christentum weiter um sich gegriffen als in den anderen Weltreligionen? – Keine Religion verflucht sich so eng wie das Christentum mit der Geschichte, keine hat daher auch so schwer an dem

Problem zu tragen, wie geschichtliche Vorgänge mit ihrer Besonderheit ewige Wahrheiten begründen können. – Keine Religion umfaßt so verschiedene Seiten und Stufen und hat daher um ihre eigne Einheit so hart zu kämpfen, keine ist so sehr der Gefahr ausgesetzt, daß diese Seiten und Stufen sich gegeneinander isolieren und zugleich aus der Wahrheit herausfallen. Bald wurde der Bruch mit der nächsten Welt nicht gründlich genug vollzogen und nicht kräftig genug festgehalten; dann drang die Wandlung des Wesens nicht bis zur letzten Tiefe vor und die Religion ward zu einer bloßen Umsäumung des natürlichen Lebens und Treibens; bald aber entstand eine starre Weltverneinung, welche die Arbeit zur Umgebung stocken ließ und in ihrer äußersten Zuspitzung das Gemüt mit eisiger Leere bedrohte. Auch die beiden Stufen eines universaleren und eines positiveren Christentums gerieten leicht in feindliche Spannung, auch hier war die Einheit des Ganzen ein Ideal, hinter dem die wirkliche Gestaltung oft weit zurückblieb.

Am meisten Sorge und Streit erzeugte aber die religiöse Fassung der Persönlichkeit Jesu. Dem kirchlichen Christentum genügte es nicht, mit Jesus zu glauben, es verlangte auch einen Glauben an Jesus Christus als den Mittler und Erlöser. In den Lehren und Überzeugungen davon verfißt es mit höchster Energie den Glauben, daß in dem Erlöser Gott nicht nur mit einzelnen Erweisungen und Kräften, sondern mit der ganzen Fülle seines Wesens gegenwärtig sei, daß seine Person Göttliches und Menschliches zu untrennbarer Einheit verbinde. Darin steckt etwas, worauf das Christentum nun und nimmer verzichten kann. Einer Eröffnung göttlichen Wesens innerhalb des menschlichen Lebens muß es irgendwie sicher sein, wenn es volle Wahrheit besitzen und bleibende Geltung behaupten soll. Aber wie ist jene Einigung denkbar zu machen, und ist nicht die kirchliche Lehre von der Gottheit Christi als der zweiten Person der Dreieinigkeit

schon deshalb verfehlt, weil sie eine Grundwahrheit der Religion mit philosophischen Spekulationen verquickt, welche die wenigsten Christen auch nur verstehen können, und weil sie zugleich die Vorstellungsweise eines besonderen Zeitalters festlegt, die späteren Geschlechtern mythologisch zu werden droht oder vielmehr schon geworden ist?

Auch in der Geschichte des Christentums entsprachen den dargelegten Vorzügen große Gefahren und Verwicklungen. Der antike Lebenskreis, den das Christentum seiner Gedankenwelt einzuverleiben suchte, war ihm viel fremder und feindlicher, als seiner älteren Art zum Bewußtsein kam, da diese alles durch das Medium religiöser Stimmung sah und die Unterschiede der Zeiten abschliff. Denn die alte Kultur enthält einen freudigen Glauben an eine Vernunft der Welt, und für die Herausbildung dieser Vernunft ruft sie alle Kraft des Menschen auf. Verstrickt ferner nicht das Griechentum mit seiner Gleichsetzung von Geist und Denken das Christentum in einen Intellektualismus, der seiner innersten Art widerspricht, und stimmt seine Formenfreude, sein Drängen nach künstlerischer Darstellung und plastischer Gestaltung voll zu jener reinen Gesinnung, deren Herrschaft das Christentum verkündet? Auch die römische Art mit ihrer inneren Härte, ihrem Begehren weltlicher Macht, ihrem Bestehen auf fester Organisation, ihrer juridischen Behandlung aller Verhältnisse entspricht wenig dem Gottesreich der Liebe und des Friedens. Die Seele des Christentums kam durch das alles in die Gefahr einer Zurückdrängung und Entkräftung; die kirchliche Gestalt ist dieser Gefahr weithin erlegen, sie würde ihr noch mehr erlegen sein, hätten nicht immer wieder einzelne Persönlichkeiten ursprüngliche Quellen des Lebens eröffnet.

Auch die Müdigkeit der Kulturwelt, die das aufsteigende Christentum umging, hat ihm vielen Schaden gebracht. Das Christentum wollte solcher Ermüdung als »frohe Botschaft« entgegenwirken, und es hat in Wahrheit der Menschheit einen neuen Lebenstrieb eingepflanzt. Aber durch den massenhaften Zustrom bloß äußerlich gewonnener Elemente geriet es selbst zunächst unter einen starken Einfluß jener matten Zeit und verfiel damit einer viel zu passiven Denkart. Ganz durchdrungen vom Gefühl der Verderbtheit und Schwäche des Menschen, ersehnte man vor allem Rettung und Ruhe; man wollte von eigener Verantwortung entlastet, durch eine feste Autorität gesichert sein, man forderte dem quälenden Zweifel gegenüber handfeste Daten und brachte dem Mirakulösen, dem Magischen, dem Unverständlichen den bereitesten Sinn entgegen. Solche Denkweise erkannte dem Geistigen keine volle Wirklichkeit zu ohne eine sinnliche Verkörperung, so rann ihr beides untrennbar zusammen. Zugleich schien das Göttliche hier um so höher geehrt, je niedriger der Mensch und sein Vermögen geachtet wurde. Über alles Weltleben hinaus drängte es zu einer sicheren Ruhe in Gott, und von dieser Ruhe fand sich kein Weg zurück zur nächsten Wirklichkeit, zur kräftigen Ergreifung und freudigen Erhöhung der Welt. Was immer aus einer solchen Lage geistig und religiös erreichbar war, das hat der Riesengeist des Augustin erreicht. Aber zugleich hat er den Typus jener Zeit dauernd festgelegt und damit jener Entzweiung von Göttlichem und Menschlichem, jener Bindung des Geistigen an das Sinnliche, des unsichtbaren Gottesreiches an die sichtbare Kirche eine Wirkung für Jahrtausende verliehen. Aus seiner Arbeit vornehmlich erwuchs jenes kirchlich-religiöse Lebenssystem, das mit seiner energischen Konzentration alles Strebens in der Sintflut jener Epoche der Menschheit eine schützende Arche bot, das aber mit seiner geistigen Geschlossenheit und Gebundenheit, seiner schließlichen Starrheit und

Unfreiheit lebensmutigeren und selbständigeren Zeiten unerträglich werden mußte.

So konnte jene erste Gestaltung des Christentums für die Dauer nicht unangefochten bleiben. Die erste große Gegenbewegung erfolgte auf dem eigenen Boden der Religion: in der Reformation. Ein Teil der römischen und griechischen Einflüsse wird ausgeschieden, der innerste Kern und der eigentümliche Charakter des Christentums wieder reiner erfaßt, mit einer Wendung von der Kirche zur Persönlichkeit mehr ursprüngliches Leben, mehr Kraft der Gesinnung, mehr Empfindung der schroffen Gegensätze gewonnen. Aber bei aller Größe bleibt das Ganze unfertig, auch in schwankender Stellung zwischen alter und neuer Denkart, noch ohne Auseinandersetzung mit der eben erst beginnenden neuen Kultur; so kann es nicht verhindern, daß in der Neuzeit eine Bewegung aufkommt, die nicht nur die kirchliche Form des Christentums, sondern das Christentum selbst, ja darüber hinaus alle und jede Religion bestreitet und in einen Kampf auf Leben und Tod verwickelt.

c. Die Bewegung der Neuzeit wider das Christentum.

In einen Konflikt mit Christentum und Religion gerät die Neuzeit nicht nur hie und da, sondern mit dem Ganzen ihres Strebens, und es ist nicht Unglaube und Eigensinn der Individuen, sondern es ist die Substanz der Arbeit, die zu einem unerbittlichen Zusammenstoß führt. Mag dabei nicht alle Verantwortung der Individuen fehlen, diese Verantwortung ist nicht derart, daß der Mensch sie dem Menschen zurechnen und aufbürden dürfte. So gilt es die Bewegung von der Zufälligkeit der Individuen und Parteien abzulösen und ihre innere Notwendigkeit zu verfolgen. Es sei dabei zunächst die Wandlung der Gedankenwelt, dann die des Lebens betrachtet.

1. Die Wandlungen der Gedankenwelt.

α. Naturwissenschaft und Religion.

Am greifbarsten ist der Zusammenstoß der modernen Denkweise mit der Religion bei der Natur. Die überkommene Religion ist mit dem naiven Naturbilde eng verwachsen, das die Erde zum ruhenden Mittelpunkt des sie umkreisenden Weltalls macht, sie versteht den Weltbau als ein Werk einer weltüberlegenen Vernunft, welche die Natur zusammenhält, lenkt und ihren Zwecken unterwirft; sie gibt dem Menschen eine einzigartige Stellung, indem sie auf sein Wohl und Wehe alles Ergehen bezieht und sein Tun über das Schicksal des Alls entscheiden läßt, wie in Fall und Elend, so in Erhebung und Seligkeit.

In drei Hauptstufen hat die moderne Wissenschaft jenes Naturbild bekämpft und zerstört. Sie hat zunächst seit KOPERNIKUS eine unermeßliche Erweiterung vollzogen, sie hat Welten über Welten gezeigt und die Erde zu verschwindender Kleinheit herabgesetzt, sie hat zugleich den Gegensatz von Himmel und Erde aufgehoben, woran die ältere religiöse Vorstellung und Denkweise hing. Kann nun noch, was auf diesem Trabanten eines Fixsterns unter unzähligen anderen vorgeht, über das Schicksal des Alls entscheiden? Und was wird aus dem »Aufgefahren gen Himmel«, wenn es keinen Himmel im alten Sinne, kein Oben und Unten im unermeßlichen Weltraum mehr gibt?

Dann kommt die innere Wandlung der Natur seit GALILEI und DESCARTES. Alle seelischen Kräfte, alle Strebungen und Zwecke werden aus der Natur entfernt, sie löst sich in ein Nebeneinander kleinster Elemente auf, die nur durch Druck und Stoß aufeinander wirken, und deren Räderwerk damit ganz und gar durchsichtig wird; alles Geschehen ist dabei gleichförmiger Art, es folgt einfachen und unwandelbaren Gesetzen, nichts Einzelnes kann diesen

Rahmen durchbrechen, keine seelische Kraft das Geschehen aus seinen Bahnen werfen.

Eine Denkweise, die so der Natur eine völlige Selbständigkeit und innere Geschlossenheit verleiht, stößt mit der religiösen Naturbetrachtung am härtesten zusammen bei dem Problem des Wunders; denn ebenso unentbehrlich wie dort scheint es hier unerträglich. Das Wunder ist »des Glaubens liebstes Kind«, die Zurückführung alles und jedes Geschehens auf natürliche Ursächlichkeit scheint die Religion bis zum Grunde zu zerstören. Dabei hat keine Religion das Wunder, auch als sinnliches Wunder, so tief in ihr Wesen aufgenommen als das kirchliche Christentum; »ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel«. Die moderne Naturwissenschaft dagegen vertreibt das Wunder unbarmherzig aus ihrem Bereiche, ihr bedeutet es mit SPINOZA nicht etwas Übernatürliches, sondern etwas Widernatürliches, jede einzelne Durchbrechung erscheint als eine Erschütterung ihres Grundgefüges und als eine Leugnung ihrer Selbständigkeit.

Und das Wunder ist nur der Punkt des akuten Zusammenstoßes der Gegensätze, in Wahrheit erstreckt sich der Kampf viel weiter. Denn die Verwandlung in ein seelenloses Getriebe macht die Natur durchaus gleichgültig wie gegen alle geistigen, so auch gegen alle religiösen und moralischen Zwecke; nach ehernen Gesetzen verfolgt sie ihre Bahn, unbekümmert um das, was dem Menschen gut oder böse heißt.

»Denn unfühlend
Ist die Natur,
Es leuchtet die Sonne
Über Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher

Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und die Sterne.«

So vereinsamt der menschliche Kreis im All, als dessen beherrschenden Mittelpunkt er sich vordem fühlte.

Endlich kommt die Entwicklungslehre des 19. Jahrhunderts und setzt mit Vollendung des begonnenen Werkes den Trumpf auf das Ganze. Die wissenschaftliche Begreifung der Natur fand bis dahin einen unüberwindlichen Widerstand an dem Reich der organischen Bildung; die religiöse Deutung konnte sich dahin immer noch wie in eine uneinnehmbare Festung flüchten. Nun kam LAMARCK und kam DARWIN; mag in der näheren Gestaltung der Theorien vieles strittig bleiben, entschieden ist der Sieg der Entwicklungslehre im allgemeineren Sinne, d. h. einer Überzeugung, welche die Formen nicht als von Anfang an fertig nebeneinanderstellt, sondern sie einander kausal verkettet und die höheren aus den niederen durch natürliche Bewegung hervorgehen läßt. Und entschieden ist zugleich, daß auch der Mensch zur Natur gehört, daß die Naturbegriffe auch sein Leben umspannen. Es entwickelt sich von da aus eine biologische Deutung auch der menschlichen und geistigen Größen, die der überkommenen ethisch-religiösen schnurstracks widerspricht. Diese bemaß den Wert aller Handlungen und Erlebnisse nach dem Verhältnis zu Gott und dem weltüberlegenen Gottesreich, der biologischen Betrachtung gilt nur der Nutzen für den Kampf ums Dasein; dort wurden ewige Güter gegenüber aller Zeit erstrebt, hier verwandelt der Wechsel der Lagen unablässig die Schätzung: was heute nützt, kann morgen schaden und umgekehrt; dort sollte sich eine reine Innerlichkeit bilden, und der Gewinn der ganzen Welt wog eine Schädigung der Seele nicht auf; hier geht alles Sinnen und Streben nach außen und »Seele« wird zu einem leeren Wort. - In dem

allen ist ein unversöhnlicher Gegensatz sonnenklar, unmöglich kann beides zusammengehen. Aber die Naturwissenschaft ist da und dringt siegreich immer weiter vor; sie bringt nicht nur eine unübersehbare Fülle von Ergebnissen, sie hat eine neue Denkweise erzeugt, ein präziseres Sehen, ein schärferes Scheiden, ein strengeres Bestehen auf kausaler Verbindung und reiner Tatsächlichkeit; sie bekämpft mit dem allen die Denkweise der Religion und erklärt sie für wissenschaftlich unhaltbar. Kann die Religion einem so mächtigen Strom widerstehen?

β. Geschichte und Religion.

Zu den Gegnern der Religion gesellt sich neben der Natur die Geschichte: die Bekämpfung des überkommenen religiösen Geschichtsbildes durch eine wissenschaftliche Geschichtsbegreifung bewirkt eine Erschütterung, die wohl noch tiefer ins Innere dringt. Jenes Bild gab der menschlichen Geschichte und überhaupt unserer Welt nur eine geringe zeitliche Ausdehnung, und alles Geschehen in ihr empfing sein Ziel wie seine treibende Kraft von der weltüberlegenen Gottheit: sie hatte den Plan des Ganzen vorgezeichnet, sie lenkte die Geschehnisse auch im einzelnen, sie sandte Propheten und Helden »wenn die Zeit erfüllet war«. Die Hauptaufgabe der Geschichte war die Erziehung der Menschheit und jedes Einzelnen für ein übergeschichtliches, ewiges Leben, ihren Kern bildete der Kampf von Gutem und Bösem, der sich in ein einziges großes Drama von der Weltschöpfung bis zum Weltgericht straff zusammenfaßte; alles übrige blieb bloße Umgebung oder Mittel und Werkzeug für jene Seele des Ganzen. Aus solcher Überzeugung wurden alle Ereignisse und Erlebnisse gedeutet; so fest hatte diese Deutung Wurzel geschlagen, daß man überall jene Lenkung unmittelbar zu gewahren glaubte, überall »den Finger Gottes« erblickte.

Wie sehr hat sich das alles verändert, und zwar weniger durch eine schroffe Umwälzung als durch eine allmähliche

Abbröckelung und Umbildung. Wie die räumliche Ausdehnung, so ist auch die zeitliche der Welt ins Unermeßliche gewachsen, auch bei der Erde rechnet die Wissenschaft nur nach Millionen von Jahren; klein gegenüber solchen Maßen ist die menschliche Geschichte immerhin den überkommenen Grenzen weit entwachsen; innerhalb ihrer wiederum schrumpft die Epoche der Kultur stark zusammen gegenüber der ungemessenen Weite der »prähistorischen« Zeiten. Da durch ein schließliches Versagen unentbehrlicher Daseinsbedingungen auch der Dauer des organischen und mit ihr des geistigen Lebens ein festes Ziel gesetzt scheint, so dünkt der modernen Denkart das ganze Dasein der Menschheit eine bloße Episode des Weltprozesses, gegenüber dessen unbegrenzter Dauer scheint es wie ein flüchtiges Meteor aufzuleuchten und zu verschwinden.

Tiefer noch waren die Wandlungen innerer Art: wie die Natur so gewann auch die Geschichte eine Selbständigkeit; wie dort alles Übernatürliche, so fiel hier alles Übergeschichtliche. Eigne Triebkräfte wurden innerhalb des menschlichen Kreises erkannt, eigne Ziele aufgewiesen, die Erscheinungen direkt miteinander verkettet und schließlich zu einem einzigen Gewebe verbunden. Jeder einzelne Vorgang wird aus seinen Zusammenhängen verstanden, auch das Größte bildet nicht mehr ein isoliertes Wunder, sondern einen Höhepunkt innerhalb der Bewegung, aus seinen Bedingungen und Umgebungen wächst es sicher hervor. Wer so die Geschichte aus der Geschichte selbst, also »immanent« verstehen möchte, dem wird alles Eingreifen übernatürlicher Mächte zu einer unerträglichen Störung, dem wird die Geschichte zur unversöhnlichen Gegnerin der überkommenen Religion.

Sie wird es noch mehr mit der Erkenntnis einer stufenweise aufsteigenden, in sicherem Zuge

fortschreitenden Bewegung, mit der Verwandlung der Geschichte in einen fortlaufenden Entwicklungsprozeß. Denn damit gewinnt sie als Ganzes ein Ziel und einen Sinn bei sich selbst; die Aussicht auf eine bessere, einer endlosen Steigerung fähige Zukunft verleiht dem unmittelbaren Dasein eine Spannung und Aufgabe im eignen Bereich und tröstet über alle Schäden der Gegenwart; die religiöse Hoffnung einer jenseitigen Seligkeit verblaßt vor solchem Diesseitsglauben.

Wo es innerhalb der Zeit so viel zu tun und zu ändern gibt, ja wo ihre Arbeit die Wirklichkeit in ein Reich der Vernunft zu verwandeln hat, da kann sie nicht mehr als nichtig und flüchtig gelten. Zugleich entfällt das bisherige Schwächegefühl des Menschen. Scheint er doch auf dem neuen Boden vornehmlich auf seine eigne Kraft gestellt und zu voller Mündigkeit erhoben, er empfängt hier sein Schicksal nicht sowohl von überlegener Macht, als er es sich selbst mit männlicher Tat bereitet. So ist es auch nicht ein übernatürliches Gottesreich, sondern das Wohlergehen der Menschheit im Diesseits, dem die Hauptsorge zugewandt wird.

Dieser Konflikt zwischen geschichtlicher und religiöser Überzeugung wird besonders schroff beim Problem der Wahrheit. Die Religion versteht die Wahrheit als ewig und schlechthin wandellos; mag die göttliche Offenbarung sich innerhalb der Zeit eröffnen, sie wird damit kein Erzeugnis der Zeit, sie folgt nicht dem Lauf der Zeit, sie weist alle Veränderung als eine Entwürdigung von sich. Die geschichtliche Entwicklung dagegen mit ihrer unablässigen Verschiebung der Lagen und ihrem rastlosen Fortschritt macht die Wahrheit zum Kinde der Zeit (*veritas temporis filia*); dem jeweiligen Stande der Dinge, den Bedürfnissen der lebendigen Gegenwart haben wie die Einrichtungen so auch die Überzeugungen sich anzupassen. Das macht alle geistigen Größen flüchtig, alle Wahrheit relativ, kein